Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 491. **Dienstag** den 27. September 1898. **92. Jahrgang.**

Die Revision des Dreyfus-Processes.

-o. Nachdem es bis Montag Mittag noch geschienen, daß auf Grund der Ablehnung des Revisionsgesuchs der Frau Dreyfus durch die permanente Justizcommission die Revisionsaction dem Scheitern nahe sei, zumal da man wußte, daß im Schooße des Ministeriums die Meinungen ebenso wie in der Commission getheilt waren und namentlich die ausschlaggebende Persönlichkeit, der Justizminister Sarrien, schwankend geworden schien, überrascht eigentlich die gestern Nachmittag eingetroffene Meldung, der Ministerrath habe einstimmig beschlossen, dem Cassationshof das Revisionsgesuch zu unterbreiten. Ueber den Verlauf des Ministerrathes in welchem es offenbar schwere Kämpfe gegeben hat, wird uns noch berichtet:

* **Paris**, 26. September. Der heutige Ministerrath dauerte vier Stunden, während deren nur über die Frage der Revision des Dreyfus-Processes verhandelt wurde. Die Debatte war den Blättern zufolge sehr lebhaft. Die der Revision freundlichen Minister sollen alle Mühe gehabt haben, den Justizminister Sarrien zu bewegen, daß er sich über das ablehnende Gutachten der Revisionscommission hinwegsetze. Der Ackerbauminister Viger bekämpfte, wie gemeldet wird, die Revision aufs Entschiedenste, stimmte aber schließlich der Entscheidung des Ministerrathes zu. Gleichwohl verlautet, daß Viger zurücktreten beabsichtige.

* **Paris**, 26. September. Das heute Abend verbreitete Gerücht von der Demission des Ackerbauministers Viger bestätigt sich nicht. Viger bekämpfte im Ministerrathe die Revision des Dreyfus-Processes, fügte sich aber nach dem Vorgange des Justizministers Sarrien vor der Entscheidung der Mehrheit des Ministerraths.

Die Revisionsgegner hatten erwartet, die entscheidende Ministersitzung werde eine Ministerkrise herbeiführen, statt dessen endete sie mit einem Siege Brisson's. Dieser, der von vornherein entschlossen war, tabula rasa zu machen, war es, welcher die einstimmige Annahme der Revision durchsetzte, wofür ihm dann auf der Straße eine lebhafte Huldigung dargebracht wurde — ein Zeichen, daß die öffentliche Meinung jetzt auf Seite der Revisionisten ist. Sehr zu Hilfe gekommen sind Brisson zweifellos die Enthüllungen Esterhazy's, welcher sich vor Zeugen als Verfasser des Bordereaus bekannte und feststellte, daß Dreyfus auf Grund dieses gefälschten Actenstücks und auf Grund eines Briefes, der außer allem Bezug auf ihn war, verurtheilt worden ist. Esterhazy hat seine Enthüllungen zwar selbst dementirt, doch was will das besagen!

Die Thatsache, daß auch der Kriegsminister Chanoine zu Gunsten der Revision stimmte, ruft in Generalstabskreisen große Enttäuschung hervor. Man erwartet, daß Brisson nunmehr die klerikal-militairische Verschwörung niederhalten wird. Sollte Déroulède die von ihm angekündigte Absicht, die Patriotenliga wieder herzustellen, verwirklichen, so wird der Staatsanwalt einschreiten.

Der Beschluß des Ministerraths geht zwar, wie gesagt, nur dahin, dem Cassationshof das Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens vorzulegen, in Wirklichkeit aber bedeutet er die Revision selbst und den Versuch, die Dreyfus-Angelegenheit endlich dem Getriebe der Parteien zu entrücken und auf das Gebiet der richterlichen Beurtheilung zurückzuführen, von dem sie sich wohl in keinem anderen Culturstaate jemals entfernt haben würde. Das Gesuch bedeutet nämlich insofern wenigstens den Anfang der Revision selbst, als der Cassationshof, um zu ermitteln, ob die in dem Gesuch angeführten Thatsachen solche sind, die die Revision begründen, Einsicht in sämmtliche Acten nehmen und so die Sache von Grund aus hören muß. Zu diesen Acten gehören aber nicht nur die des ersten Processes Dreyfus, sondern auch die der Processe Esterhazy und Zola und nicht zuletzt die Grundlagen der verschiedenen Klagen gegen Picquart, die des Civilgerichts wegen des angeblichen Verstoßes gegen das Spionagegesetz sowohl, wie die des Militairgerichts wegen Fälschung des petit bleu.

Bei dieser Untersuchung des Cassationshofes wird sich daher vermuthlich bald anweisen, wie weit die Militairpartei ihren Widerstand gegen die bürgerliche Gewalt zu treiben wagt, ob sie auch fernerhin mit den Dunkelmännern der Gasse gemeinsame Sache machen und in offenkundiger Mißachtung des obersten Gerichtshofes des Landes den Proceß gegen Picquart auf eigene Faust weiterführen wird, statt achtungsvoll dessen Spruch abzuwarten. Die Befugnisse des Cassationshofes aber sind, bis auf die Urtheilsfällung, geradezu unbeschränkt, falls er das Revisionsgesuch als begründet anerkennt und die Angelegenheit, wie im Falle Dreyfus, nicht spruchreif ist. Dann hat er nämlich laut Artikel 445 „direct oder mittels einer Commission alle Untersuchungen von Grund aus, die Gegenüberstellung, das Verhör und alle Mittel, die geeignet sind, die Wahrheit darzuthun, selbst vorzunehmen", weshalb die Rückberufung Dreyfus' von der Teufelsinsel unumgänglich wird.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. September.

Die **Kriegervereine** halten mit Recht darauf, daß **Socialdemokraten** in ihrer Mitte nicht geduldet werden. Die Socialdemokratie will die bestehende Staatsordnung umstürzen und das Königthum beseitigen und erklärt den Begriff „Vaterland" für culturfeindlich. Die Kriegervereine aber haben ausgesprochenermaßen als ersten Zweck, in Liebe und Treue zum obersten Kriegsherrn und zum Vaterlande den kameradschaftlichen Geist auch im bürgerlichen Leben zu pflegen, und haben damit Verpflichtungen übernommen, mit denen sich socialdemokratische Grundsätze und ihre Vertretung nicht vereinbaren lassen. Mit Recht halten daher auch die Behörden, wo sie die Kriegervereine privilegiren, darauf, daß von der Socialdemokratie keine Contrebande in diese Vereine hineingetrieben wird, und es muß ihnen daher auch zugestanden werden, mit allen erlaubten Mitteln dagegen vorzugehen. In hohem Maße befremdet aber ein landräthliches Schreiben aus dem Kreise Gardelegen. Zunächst, weil es bei dem Vorstande des betreffenden Kriegervereins anfragt, ob Schritte gethan seien, um zu ermitteln, ob einige Mitglieder bei der letzten Reichstagswahl socialdemokratische Stimmzettel abgegeben haben. Die Reichstagswahl ist eine geheime und ihre Geheimhaltung ist gesetzlich gesichert. In Rücksicht auf die Mißdeutungen, denen unter solchen Umständen die bezügliche Wendung in dem Anschreiben des Landrathamtes ausgesetzt ist, wäre zu diesem Puncte mindestens eine präcisere Ausdrucksweise zu wünschen gewesen. Vor allen Dingen aber erregt mit Recht der Schlußpassus Anstoß, ob gegen einige Mitglieder auch der Verdacht vorliege, daß sie sich zur Freisinnigen Volkspartei rechnen. Die Freisinnige Volkspartei steht auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft. Ist somit an sich schon eine Nachforschung in dem gedachten Sinne abzuweisen, so in dem vorliegenden Falle um so mehr, wo es im Rahmen einer Abwehr gegen socialdemokratische Bestrebungen geschieht und eine solche Abwehr völlig unmöglich wird, wenn nicht die Grenzen zwischen Socialdemokratie und bürgerlichen Parteien mit aller Sorgfalt beachtet werden. Aus gegebenem Anlaß können wir aber auch noch eine allgemeine Bemerkung nicht unterdrücken. Man entferne Socialdemokraten rücksichtslos aus Kriegervereinen, wo sie sich zeigen, wo socialdemokratisches Bekenntniß und Agitation sichtbar werden. Wo aber die Unterlage unsicher und das Ergebniß von Nachforschungen allenfalls Vermuthungen sind, unter denen auch Unschuldige leiden müssen, da überlasse man die Arbeit der Reinigung doch ja vertrauensvoll der eigenen Initiative der Kriegervereine für den Fall, daß die Nothwendigkeit einer Ausmerzung solcher Elemente sich herausstellt.

Der **Parteitag der Deutschen Volkspartei**, der am 24. und 25. September in Stuttgart abgehalten wurde, hat ein überaus dürftiges Ergebniß gehabt. Die vom Kaiser in Oeynhausen gehaltene Rede, welche die Anreizung zum Streik als der Zuchthausstrafe würdig hinstellte, gab dem geschäftigen Professor Quidde Gelegenheit, einen billigen rednerischen Erfolg davonzutragen. Die Resolution, die im Anschluß an das Quidde'sche Referat über die Rechtspflege im Reiche beschlossen wurde, wird von der Socialdemokratie dankbar begrüßt werden; denn sie erklärt, daß das allgemeine Strafgesetz vollkommen ausreiche, strafbare Ausschreitungen Streikender zu verfolgen, und lehnt deshalb nicht nur jede Verschärfung des § 153 der Reichsgewerbeordnung ab, sondern fordert sogar die vollständige Aufhebung des § 153. Danach würden also die Berufserklärungen, Verhöhnungen und alle sonstigen vom Strafgesetzbuch nicht erreichbaren Ausschreitungen Streikender einfach hingenommen werden müssen. Bedenkt man, wie auf solche Weise in den zahlreichsten Fällen den Arbeitswilligen das Leben schwer gemacht werden würde ohne Aussicht auf Sühne und Abschreckung, wie sehr der Uebermuth der aufsässigen Elemente unter der Arbeiterschaft gesteigert würde, so braucht man sich mit der socialpolitischen Weisheit unserer Demokratie nicht weiter aufzuhalten. Ebenso werthlos ist eine zweite Resolution, die betreffs der Abrüstungsfrage angenommen wurde. Selbstverständlich hat der demokratische Parteitag an dem Abrüstungsvorschlage des Zaren die „Vernunftwidrigkeit" des gegenwärtigen Systems „bewiesen". Wenn er weiter forderte, daß die deutsche Regierung an der Abrüstungsconferenz sich betheilige und an der Lösung der Aufgabe ehrlich und thatkräftig mitarbeite, so ist dagegen nichts einzuwenden. Wird aber fortgefahren: „Nur eine solche Haltung wird Deutschland die moralische und diplomatische Berechtigung geben, . . . im Falle der Erfolglosigkeit die eigene Friedensliebe und die Schuld der eigenen Friedensgegner nicht nur vor der russischen Regierung und der ganzen Welt klargestellt zu haben" —, dann muß man solchen confusen Sätzen gegenüber daran erinnern, daß die Friedensliebe der deutschen Regierung durch die Thaten der deutschen Politik seit einem Menschenalter aller Welt hinlänglich bekannt ist, um neuer Beweise von der Art des hier verlangten nicht zu bedürfen. Was endlich Herr Conrad Haußmann über die Nothwendigkeit sagte, daß alle politischen Kundgebungen und Reden des Trägers der Krone von dem verantwortlichen Vertreter der Regierung vertreten würden, ist erst letzthin gerade von nationalliberaler Seite in ähnlicher Weise verlangt worden. Im Uebrigen stand der Parteitag unter dem Zeichen der Uneinigkeit: Herr Sonnemann war zum ersten Male seit 30 Jahren dem Parteitage ferngeblieben, weil seine Resolution, betreffend die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, in der vorberathenden Commission abgelehnt war, und über das Verhältniß zur Freisinnigen Volkspartei zankten sich die Parteileitung und die Parteigenossen aus Bayern.

Zum **Friedensmanifest des Zaren** beginnen die einzelnen Regierungen jetzt Stellung zu nehmen. Gestern hat, wie wir mittheilten, der ungarische Ministerpräsident Baron Banffy im Abgeordnetenhause die „edle Initiative" des Kaisers von Rußland nach magyarischer Art in begeisterten Worten begrüßt und in Aussicht gestellt, daß die ungarische Regierung sie auf das Energischste unterstützen werde. Der Nachdruck in der Banffy'schen Dithyrambe dürfte aber doch wohl auf den letzten Worten seiner Rede liegen, er kenne und schätze nicht gering die Schwierigkeiten, die der praktischen Verwirklichung der „großen Idee" im Wege stünden. Wenn Banffy mittheilte, der russische Vorschlag sei bei sämmtlichen Regierungen sympathischer Aufnahme begegnet, so trifft dies cum grano salis zunächst auf die italienische Regierung zu. Wie uns aus Rom berichtet wird, veröffentlicht die „Italie" den Wortlaut der Antwort Italiens auf den Vorschlag des Zaren. Derselbe lautet:

„Die Regierung des Königs hat die Note des Grafen Muravieff zum Gegenstande eines aufmerksamen Studiums gemacht. Noch bevor wir uns damit befaßten, haben wir uns gleich im ersten Augenblick verpflichtet gefühlt, die aufrichtigsten Wünsche für das Gelingen des großartigen Werkes auszudrücken, welches der Kaiser unter seinen Schutz genommen hat, ebenso wie die Gefühle ehrfurchtsvoller Sympathie, mit welchen wir seinen Schritt begrüßt haben. Jetzt ist unsere Prüfung zum Abschluß gekommen. Das Problem, das der Kaiser dem Areopag der Mächte unterbreitet, ist sicherlich nicht ohne Schwierigkeiten. Ganz abgesehen von der Frage der Rüstungen, kann man sich noch mehr solcher Fragen vorstellen, über die die verschiedenen Auffassungen nicht genügend zusammenfallen würden, und die, zur Erörterung gestellt, im Schoße der vorgeschlagenen Conferenz selbst einen Meinungsstreit schärfer zum Ausdruck bringen könnten, dessen mögliche Folgen uns nicht ohne beständige Sorge lassen würden. Aber diese Schwierigkeiten haben in unseren Augen durchaus nichts Unentwirrbares, es genügt, daß man aus dem Plane der Zusammenkunft alles das eliminirt, was nicht nothwendig zu dem Friedenswerk gehört, das wir verfolgen, oder was den Erfolg desselben beeinträchtigen könnte, es genügt, daß man aus den verwickelten Fragen, die sich nicht als Erforderniß des Augenblickes aufdrängen, die einfache klare Idee herausnehme, für die der mächtige Herrscher sich begeisterte und hinsichtlich deren zwischen den Cabinetten Uebereinstimmung sicherlich im Bereiche der Möglichkeit liegt, sobald diese ihre Entscheidung aus dem Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit selbst schöpfen. Es genügt mit einem Worte, daß ein Programm, einsichtsvoll entworfen, hier abgefaßt, die Erörterungen auf dem Gebiete der Versöhnung und wechselseitigen Beschwichtigung erhalte. Es gebührt natürlich der kaiserlichen Kanzlei, dieses Programm zu formuliren. Wir haben schon jetzt das volle Vertrauen, daß es ein solches sein wird, wie wir es wünschen, und wir haben nicht nöthig, es abzuwarten, um gegenüber den Vorschlägen, mit denen wir befaßt sind, einen formellen Beschluß zu fassen. Ich bitte Sie deshalb, heute dem Grafen Muravieff mitzutheilen, daß die Regierung des Königs es annimmt, an der Conferenz theilzunehmen, zu der uns die Regierung des Kaisers einladet, und wir sind bereit, mit allen unseren Kräften zu einem glücklichen Ende des Unternehmens beizutragen."

Die Note ist von dem Minister des Aeußeren Canevaro unterzeichnet, vom 15. d. M. datirt und an den italienischen Botschafter in Petersburg gerichtet. Auch in dieser Antwort, die weit nüchterner ist, als das Loblied des ungarischen Ehrenministers, werden die Schranken, welche sich dem Ideenflug des Zaren entgegenthürmen, nachdrücklich betont, ja sie werden hier geflissentlich in den Vordergrund gestellt. Besonders zu beachten ist die Befürchtung der italienischen Regierung — wir äußerten uns von vornherein in ähnlicher Weise — daß die Verhandlungen der Friedensconferenz sehr leicht zu unheilbaren Differenzen der auf ihr vertretenen Mächte führen können. Die Frage der Rüstungen läßt die italienische Antwortnote, zweifellos weil sie überhaupt nicht dictatirbar ist, ganz bei Seite und reservirt der Conferenz, alles übrige „eliminirend", nur die Aufgabe, eine Instanz zu schaffen, welche berufen wäre, zu versöhnen und wechselseitig zu beschwichtigen, also etwa ein internationales Schieds- und Friedensgericht. Das wäre ein sehr magerer und sehr problematischer Erfolg, der mit so großem Applomb in Scene gesetzten Weltfriedensaction des Zaren, welche vor Allem den

Feuilleton.

Henny Hurrah!

Roman von Ernst Clausen.

23] Nachdruck verboten.

So verbrachte er verstimmt und wortkarg den Abend mit Philipp König, der ihm von seinen Zukunftsplänen erzählte, welchen Axel nur mit halbem Ohre horchte.

Ein am anderen Morgen ihm zugesandtes Billet von Henny, in welchem sie ihm mittheilte, daß sie aus Furcht, hier krank zu werden, schon mit dem Frühzuge abgereist sei, verstimmte ihn noch mehr.

„Glück auf, Axel!" waren die letzten Worte — „meine Gedanken sind immer bei Dir!" —

Er konnte einige Tage nicht arbeiten und mußte um die Erhaltung der alten Spannkraft kämpfen. —

* * *

Es war am Tage der Centenarfeier des hochseligen Kaisers Wilhelm. Die Stadt hatte geflaggt — Mittags war Paradeaufstellung des Regiments gewesen und die jungen Truppen hatten vor den anwesenden Veteranen des Jahres 1870 präsentirt. — Trützen war aus Berlin gekommen, um den Tag bei seinem alten Regiment zu verleben, mit dem festen Vorsatz, daß ihn Niemand den Agenten für eine Champagnerfabrik anmerken sollte. Der Oberst Treffing hatte Uniform anlegen müssen, wobei seine Frau bemerkte, daß seine gebeugte Gestalt gar nicht mehr in den Rock hineinpaßte. — Das eiserne Kreuz jedoch und die drei Kriegsmedaillen nebst anderen Orden rissen das Ganze heraus, wie der lange Graf zu einem Kameraden bemerkte, indem er hinzufügte: „Man schämt sich fast vor diesen Leuten, die mit der Faust am Säbel deutsche Geschichte geschrieben haben, und die eine so prachtvolle einseitige Lebensanschauung besitzen, von deren Rechtschaffenheit sich unsere heutige verpöbelte Generation gar keine Vorstellung mehr machen kann!"

Nachmittags mußte der Oberst seine Uniform ausziehen, ehe sie Alle zu Henny gingen, weil Letztere den Kampfergeruch nicht ertragen konnte. —

Es stand schlecht mit ihr, sehr schlecht! Sie lag schon seit Wochen matt und kraftlos da; nur einige Stunden am Tage ließ sie sich ins Wohnzimmer auf die Chaiselongue tragen. — Sie hatte gebeten, daß Alle kommen sollten, auch Uexhus, ehe sie zu der officiellen Feier gingen, welche die Stadt für alle Kreise arrangirt hatte. — Lotte war auch auf einige Tage gekommen; Henny hatte es durchgesetzt, daß die Eltern derselben die Erlaubniß gaben, Diakonissin zu werden. —

Die Luft im Zimmer war beklemmend warm; Henny fror stets und draußen war es sehr kalt. — Die Gespräche wurden unwillkürlich in leisem Tone geführt, und hin und wieder nur richtete Henny eine kaum hörbare Frage an den Einen oder den Anderen. —

Der Vater saß lange neben ihr und hielt ihre kühlen, mageren Finger in seiner breiten Hand. — Er machte sich keine Illusionen mehr über ihren Zustand, und war kürzlich auf den Friedhof gegangen, um mit gebrochenem Herzen den Platz für ein Familienbegräbniß auszusuchen. Seit er damals den Schwindelanfall gehabt, fürchtete er, es könne einmal plötzlich mit ihm zu Ende sein. —

Es lag noch Schnee über den Grabhügeln, und dem alten Soldaten, der bei Sonnenschein und Winterkälte an manchem Soldatengrab gestanden hatte, lief ein Frösteln den Rücken herunter, als der Todtengräber mit einer Stange so und so viel Quadratmeter ausrechnete.

„Henny, soll ich nicht bei Dir bleiben heute Abend?" fragte er.

„Nein, Vater! Lotte ist ja hier, und ich fühle mich wohler als in letzter Zeit. — Du darfst nicht fehlen heute, Vater; bist Du doch der Aelteste aus jener großen Zeit!"

„Ja, ja, es war eine große und eine schöne Zeit!" Der alte Herr nickte mit dem Kopfe — „es ist anders geworden in Deutschland, ganz anders, als wir Alten dachten. Damals fühlten Alle in einer Sache das Gleiche, und heute denken Alle verschieden, ohne etwas zu fühlen. Wir haben uns auch verändert, Ihr Jungen wenigstens." —

„Laß gut sein, Vating! Es steckt doch ein guter Kern darin! Wir rangiren nur noch! — — Uexhus!" sagte sie dann, sich nach diesem umblickend. —

Er kam langsam heran, unwillkürlich auf den Zehen gehend und so noch länger und hagerer erscheinend als sonst. Es war in seinen Bewegungen etwas von den Allüren eines alten Rennpferdes, welches keine sachgemäße Verwendung gefunden hatte und vor der Zeit steif und mißmuthig geworden war. —

„Better", flüsterte sie leise, so daß es kein Anderer hören konnte, „Dora König!"

„Laß nur, Henny, ich weiß! — Es ist Alles gut! Ich habe neulich eine kleine Studie von ihr durch einen Anderen aufkaufen lassen; so hast Du Deinen Willen und ich meine Freude!"

Da nickte sie lächelnd, dankbar mit dem Kopfe. —

„Hilf mir nur, daß Alle zu dem Fest gehen, hörst Du? Ich brauche absolut Ruhe heute Abend."

Und dabei fühlte sie mit der Hand unter die Kissen, die man ihr unter den Rücken geschoben hatte. Es knisterte dort unter ihren Fingerspitzen, Axel's Telegramm: „Bin heute Abend acht Uhr bei Dir! Alle Bewerber geschlagen, Hurrah!"

Sie gab Allen die Hand, zuletzt dem Schwager Trützen.

„Ernst, stelle Deine Kinder auf einen Boden, auf dem sie gedeihen können."

„Ja, das hilft nun nichts, Henny! Der Aelteste will durchaus Soldat werden, und man hat die Erziehung im Cadettenhaus fast umsonst."

„Thu's nicht, Ernst, bitte, nicht!"

Er war gutmüthig und sagte:

„Na ja, es hat ja noch Zeit! Der Junge ist recht gart! Wer weiß — ich will es noch überlegen." —

Lotte blieb allein bei ihr. Es war dunkel geworden, aber Henny bat, noch keine Lampe zu bringen. Der Schein der Gasflammen von der Straße verbreitete eine schwache Dämmerung, in welcher das weiße Linnen um Lotte's schmales Gesicht doppelt hell leuchtete. — Henny lag ganz still. — — Ihr vergangenes Leben ging noch einmal an ihr vorüber; sie dachte an die Scene damals nach Onkel Sternfeld's Beerdigung und an die Macht der Opfer und Pflichten, von denen sie und Axel damals beherrscht worden waren. Sie hatten Beide nicht den richtigen Weg gefunden, — sie dachten Beide, gewisse ererbte und anerzogene Gemüthswerthe und sogenannte Vorurtheile einfach bei Seite schieben zu können, und hätten beinahe an dieser Aufgabe ihre jungen Kräfte ganz verbraucht. — Ein unverständiges, halbes Kind war sie damals gewesen und als solches hatte sie geirrt und gehandelt. Sie brauchte sich keine Vorwürfe zu machen, in jener Zeit nicht mehr Muth gehabt zu haben; sie hatte wenigstens ihre Pflicht ganz gethan. Was ihr Mann von ihr erwarten konnte, hatte sie gegeben.

Ihre Mutter! Nein, sie wollte nicht daran denken. — Die Angst vor der täglichen Noth hatte wohl die Mutteraugen getrübt! Und jetzt wußte die Tochter auch, daß die ehemalige Comtesse Uexhus selbst bei der Eheschließung nur der Vernunft gehorcht hatte, und das demoralisirt jede Frau.

„Henny, soll ich nicht die Lampe anzünden?" fragte Lotte.

„Wie viel Uhr ist es?"

„Ein Viertel nach Sieben."

„Nein, Lotte; wir warten noch etwas damit; mir thut das Halbdunkel wohl! Gieb mir Deine Hand!"

„War es nicht Unrecht, Henny, Axel jede genauere Nachricht über Deinen Zustand vorzuenthalten? Der Arme, wenn er nun heute Abend kommt!"

Es war eine Weile ganz still, dann sagte Henny:

„Nein, Lotte, mir scheint es besser so. — Ihn würde es doch vielleicht gelähmt haben, und dann — — ich glaube doch, solch' ein Mann und Künstler, der vor einer großen Aufgabe steht, überwindet das leichter, als wir Frauen glauben."

„Hältst Du ihn für so herzlos?"

„Nein, das nicht! Im Gegentheil! Aber ein Mann, der in voller Kraft steht, empfindet doch anders, als die meisten Frauen glauben und wissen. — Wir lieben, wenn es uns packt, jede Stunde, jede Secunde mit derselben Leidenschaft; der Mann fühlt doch nur eine große, eine großmüthige Zärtlichkeit; und für uns Frauen ist es gut und ein schönes Gefühl, zu sehen, daß der Mann, den wir lieben, sich neben uns auslebt mit voller Kraft und daß wir das aus nächster Nähe mit erleben dürfen und er die weiche Seite seines Wesens uns giebt! — — — So,

SLUB
Wir führen Wissen.